

„Musik ist meine Sprache“

Jazztrompeter und „X Factor“-Juror Till Brönner kann sich über seine Musik wunderbar ausdrücken

Jazztrompeter Till Brönner (40) ist Produzent, Komponist, Grammy-Nominee, vierfacher Echo-Gewinner und Professor an der Dresdner Hochschule für Musik. In seiner 20-jährigen Karriere arbeitete er mit Stars wie Annie Lennox, Carla Bruni, Hildegard Knef, Klaus Doldinger, Tony Bennett und Udo Lindenberg zusammen. Bekannt wurde er nun auch als Jurymitglied der Vox-Show „X Factor“ an der Seite von Sarah Connor und Das Bo. RNZ-Autorin Liane Rapp traf ihn während der Dreharbeiten zum Gespräch in Köln.

> Haben Sie heute Morgen schon Musik gehört?

Klar, das mache ich jeden Morgen. Heute habe ich „Miles Davis Live in Antibes“ von 1965 gehört. Morgens muss ich erst einmal in den Tag reinkommen, also mache ich mir – bevor ich irgendwelche Aufgaben angehe – Musik an, bei der ich mich zu Hause fühle.

> Was bedeutet Musik für Sie?

Musik ist meine Sprache. Ein Werkzeug, um sich geschmeidig durch's Leben zu bewegen. Sie kann Therapie sein und Medizin, man lernt durch sie mit schwierigen Situationen umzugehen. Außerdem fördert Musik den Dialog und – wenn ich das behaupten darf – den Frieden. Musiker kennen zum Beispiel keine Vorbehalte hinsichtlich Hautfarbe oder Religion, verstehen sich meist auf Anhieb. Ich komme aus einer relativ bodenständigen Familie (Anm. der Red.: drei Geschwister, beide Eltern waren Lehrer, sein Bruder ist sein Manager), wo die Kunst hoch bewertet wurde und wir Kinder uns verwicklichen durften. Ich habe bereits in meiner Kindheit viel Toleranz gelernt, auch anderen Künstlern gegenüber.

> Sie wollten auch schon als Junge in Bigbands spielen, sind dann mit 20 Jahren beim RIAS Tanzorchester in Berlin gelandet. Was hat Sie daran so fasziniert?

Es waren wahrscheinlich zuerst die weißen Smokings, die Tatsache, dass die Trompeter immer sichtbar oben saßen und schlussendlich die Intensität des Jazz selbst, an der Big Bands einen großen Anteil haben. Über 15 Jahre habe ich das intensiv genossen. Aus heutiger Sicht ist es wirklich lange her, dass ich in einer Big Band gegessen habe ...

> Machen Sie heute denn lieber allein oder mit anderen Musik?

Das ist phasenabhängig. Früher habe ich immer gedacht, dass ich nur dann glücklich sein kann, wenn ich in einer Big Band spiele, dann faszinierten mich plötzlich kleine Gruppen. Heute bin ich glücklich, dass ich beides kenne und frei entscheiden kann. Letztendlich ist aber der Drang, sich als Solist zu profilieren, ausschlaggebend und erforderlich gewesen, um als Musiker unter eigenem Namen erfolgreich sein zu können.

> Worauf achten Sie bei Menschen besonders – Stimme, Haltung, Gesicht?

Mir ist ein klarer Blick wichtig. Ich glaube, dass man in den Augen seines Gegenübers sehr viel sehen kann – auch, ob derjenige negative Erfahrungen gemacht hat. Es gibt Menschen, die kommen rein und verbreiten eine Wahnsinns-Aura, ei-



Hat noch einen Kandidaten im Finale von „X Factor“: Juror Till Brönner. Foto: Imago

nen Geist, der sich auf andere überträgt. Das kommt oft von den Augen.

> Wie ist das in Ihrer Position als Jurymitglied der Vox-Sendung „X Factor“?

Bei „X Factor“ beurteile ich natürlich auch, wie sie oder er auf der Bühne agiert. In der Frühphase der Castings sind die Unterschiede zum Teil wirklich extrem: Manche verbreiten eine enorm starke Energie, andere gar nicht. Einerseits gibt es so etwas wie „Geborene Performer“, die eine unglaubliche Leistung hinlegen. Auf der anderen Seite gibt es Menschen, bei denen du dich fragst, ob ihnen eigentlich je mal einer gesagt hat, wie wenig Sinn ihre Bemühungen haben werden. Leider haben einige Fernsehformate dazu geführt, dass wir so etwas wie eine Konträrfaszination erleben: Menschen schauen zu, um sich selbst zu vergewissern: „So schlimm wie der da bin ich ja gar nicht.“ Zum Glück

gibt es bei X Factor eine kleine, erlesene Schar von Kandidaten, die genau das gesuchte „X“ besitzen – eine besondere Mischung aus Talent und Charisma – bei denen du gar nicht so genau sagen kannst, was dich fasziniert. Das macht den entscheidenden Unterschied. Ihn gilt es herauszufischen.

> Sie wirken in der Sendung ziemlich cool, manche unterstellen Ihnen eine gewisse Arroganz ...

Ich bin kein Mensch, der sein Herz auf der Zunge trägt. Ich versuche, Neutralität auszustrahlen. Ich möchte den Kandidaten das Gefühl geben, dass ich sie ernst nehme, und nicht vorführe – ich denke, das kommt bei den Kandidaten auch so an. Zusätzlich sind mir die Abläufe mittlerweile so vertraut, dass ich kein künstliches Adrenalin mehr ausstoße. Insofern bin ich immer noch mit ganzem Herzen

dabei, versuche aber auch einen kühlen Kopf zu bewahren. Das sieht man mir wahrscheinlich auch an und kann unter Umständen auf den einen oder anderen Zuschauer arrogant wirken.

> Als klar war, dass man Sie als Juror wollte für die Show, haben Sie spontan zugesagt?

Als ich die Anfrage bekam, musste ich natürlich erst einmal darüber nachdenken. Mir war wichtig, dass ich nicht als „Gesichtszeiger“ oder Zotenreißer engagiert werde – also keine Rolle spielen muss, sondern ich selbst bleiben kann. Man konnte mir außerdem glaubhaft versichern, dass bei X-Faktor die Musik im Mittelpunkt steht und ich aus der Warte eines Musikers eine Leistung beurteilen soll und darf. Bis heute sind wir Juroren bei unseren Beurteilungen und der Songauswahl auf uns allein gestellt – und das ist mir sehr wichtig.

> Was hat diese Sendung im Leben des Jazzmusikers Till Brönner verändert?

Ich mag Popmusik heute mehr als früher, weil ich immer wieder über ihre Simplizität staunen kann und Qualitäten entdecke, die nachweislich über Jahrzehnte wirken. Mir eröffnet das neue Horizonte und beeinflusst auch meine Entscheidung, ob ich etwas musikalisch spannend finde oder nicht. Trotzdem hat diese Horizontöffnung keineswegs dazu geführt, dass ich mich vom Jazz entferne. Im Gegenteil! Ich übe auch hier und jetzt hinter der Bühne, im Hotelzimmer und wann immer es geht – auch wenn das mit meinem täglichen Zeitplan manchmal schwierig zu vereinen ist. Man merkt, glaube ich, dass der Jazz mein Thema ist und möglicherweise hat sich der eine oder andere darüber auch ein kleines Tor zu dieser wunderbaren Musik erschlossen.

> Der Jazz lebt – auch dank Ihnen, aber wie lange noch, wie sieht die Zukunft aus?

Die Analyse des Gegenwärtigen ist das Schwierigste. Vor etwa zehn Jahren ebte das Interesse am Jazz und die Konzentration auf Lichtgestalten noch einmal merklich ab. Die Community des Jazz scheint nicht mehr so eins, es gibt weniger Zusammenhalt. Diese Musik war eben immer auch ein Spiegel ihrer Zeit und der Gesellschaft. Das lässt sich heute leider nicht mehr über den Jazz sagen.

> Sie haben schon mit vielen Musikern und SängerInnen zusammengearbeitet, gibt es noch Wunschkandidaten?

Ja, ich habe schon mit sehr renommierten Musikern zusammengespield, aber es müssen nicht immer die großen Namen sein. Ich werde die Trompete wieder in den Mittelpunkt meiner Arbeit stellen. Mir geht es darum, den Inhalt meiner Musik zu schützen, authentisch zu bleiben, Werte zu schaffen und zu erhalten. Früher hat es ausgereicht, ein kleines Feature im Kulturteil einer größeren Tageszeitung zu haben, um am nächsten Tag in aller Munde zu sein. In der heutigen Medienlandschaft gibt es leider nur noch Vollgas oder Versenkung, da muss man aufpassen, souverän zu bleiben.

Info: Das Finale der Vox-Castingshow „X Factor“ ist am Dienstag, 6. Dezember 2011 um 20.15 Uhr zu sehen.

LEBENSART

Rot, rot, rot sind alle meine Kleider
ria. Dieser Herbst ist etwas Besonderes. Nicht nur, weil ununterbrochen die Sonne scheint und man schon vergessen hat, wie ein Schirm überhaupt aussieht. Doch nicht nur goldene Sonnenstrahlen, auch die Mode schmeichelt uns in der aktuellen Saison. Denn Rot ist das Gebot der Stunde!

Für eine Frau natürlich sensationell – endlich wieder einmal den knallroten Lippenstift auftragen, ohne seltsam beäugt zu werden. Endlich wieder den auffällig roten Mantel tragen. Endlich wieder rote Pumps ohne die Gefahr, in die Schmutzdecke gestellt zu werden. Wer es nicht ganz so knallig mag, der ist wunderbar mit Accessoires bedient. Ein rotes Handtäschchen, rote Handschuhe und der rote Schal – fertig ist die modewesente Frau.

Apropos Schal: Diesen Wärmespender morgens noch schnell hübsch zu binden kann nervenaufreibend sein. Dieses Jahr muss man das gar nicht – denn es gibt die superpraktischen Schlauchschals. Einfach zweimal um den Hals schlingen: sieht immer prima aus. Und wenn einem die Ohren abfrieren, kann man den Schlauchschal auch kurzerhand über den Kopf stülpen. Im Englischen heißen diese Dinger deshalb übrigens „snood“ – eine Mischung aus „scarf“ (Schal) und „hood“ (Kapuze). Auch bei Schuhen



sind viele Designer dieses Jahr tendenziell praktisch angelegt: maskuline Colleetreter sind in Mode – flachbequem, aber zugleich elegant. Eine wunderbare Mischung. In den Geschäften warten Treter aus Leder und Lack, verschönert mit Schnallen und anderen Details. So wird aus der Lauf-Last die reinste Lauf-Lust!

Zu dem maskulinen Schuhtrend passt der züchtig am Hals sitzende Bublikragen wie die Faust aufs Auge. Mit den Schuhen bildet er einen bequem-eleganten Look. Wer es etwas extravaganter mag, sei ebenfalls beruhigt: in dieser Wintersaison gibt es einen Gegentrend, und der heißt: knallige Plateauschuhe und Blusen mit Schleifen und Schluppen.

War da noch was? Ach ja, die Schuhe müssen traditionellerweise ja auch zu den Taschen passen ...

Zum Colleetstil passen riesige Beuteltaschen, während die Schickimicki-Damen ein Henkeltäschchen à la Fünfziger Jahre tragen. Eine Reise in die Jahre des Wirtschaftswunders ist derzeit sowieso zu empfehlen – nicht nur aufgrund der deprimierenden politischen Lage, sondern auch, weil diese Mode so wunderbar ist: den Polkadot trägt man heuer in Strumpfhosen zur Schau, die Taille wird durch dünne Gürtel betont und die Röcke sind knie- oder midi-lang und schwingend, während obenherum ein taillierter Kurzblazer dem zarten Figürchen Komplimente macht.